

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Verantwortliche

Redakteure:

A. Hoenesche, Insp. II.

Prof.

J. Bading, Past.

Erscheint monatl. zweimal, zum Preise von 60 Cents d. J.

Halte, was du hast,
dass niemand deine
Krone nehme.

Offb. 3. 11.

Organ der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Jahrg. 3. Watertown, Wis., Oktober 15, 1867. (Ganze No. 40.) No. 4.

Reformationsjubelfeier und Seminar.

Die meisten unserer lieben Leser werden aus vorstehender Ueberschrift schon errathen, was wir ihnen in diesen Zeilen sagen wollen und wohl etliche auch bei sich denken: Schon wieder geben; die Bettelei hört auch gar nicht auf! Nun ja, ihr habt's gerathen. Wir wollen in der That nichts anderes als Euch ihr lieben Amtsbrüder und Gemeinden, die schon in unserer vorletzten Nummer ausgesprochene Bitte, bei der bevorstehenden Reformationsjubelfeier unseres Predigerseminars zu gedenken, nochmals zu Gemüthe führen. Wer da weiß — und jeder Lutherische Christ sollte das billig wissen — mit welcher unschätzbaren köstlichen Gütern der Herr uns gesegnet hat, seit er vor vierthalbhundert Jahren Seinen Knecht Martin Luther erweckte, das so schmähslich unter den Scheffel gestellte Licht des Evangelii wieder auf den Leuchter zu stellen; wer aus seiner Bibel die ihm durch die Reformation in die Hand gegeben worden, gelernt hat, wie er sich Schätze sammeln kann, die da bleiben ins ewige Leben, und sie auch sammelt, der, sollten wir meinen, müßte gar nicht anders können, als mit Freuden sich dankbar dafür beweisen. Hier ist nun Gelegenheit dazu und zwar eine dringende. Unser Seminar bedarf der schleunigsten und kräftigsten Unterstützung von Seiten unsrer Gemeinden. — Wenn wir sonst mit unsrer Bitte hervortraten, entgegnete man uns zuweilen, es seien ja keine Studenten im Seminar, um ihrer drei oder vier willen, bedürfte es so großer Anstrengungen nicht. Nun, dieser Vorwand ist den unlustigen Gebern jetzt genommen. Wir haben augenblicklich siebzehn junge Leute im Seminar die entweder für das Schul- oder Predigtamt sich vorbereiten und für Unterhalt und Ausbildung zum Theil gar nichts, zum Theil nur wenig bezahlen können. Siebzehn junge Magen von guter Verdauung alle Tage satt zu machen, ist eine Aufgabe zu deren Erfüllung die Hilfe unserer ganzen Synode in Anspruch zu nehmen wir uns wohl berechtigt halten. Wenn wir aus den Blättern anderer Synoden sehen, was deren Gemeinden für ihre Anstalten thun, so können wir uns nicht verhehlen, daß unsere Gemeinden, mit nur wenigen rühmlichen Ausnahmen, ihnen weit nachstehen. Bei der bevorstehenden Reformationsjubelfeier insonderheit werden die meisten Lutherischen Synoden ansehnliche Opfer bringen für das Reich Gottes. Von einer Gemeinde haben wir selbst gelesen, daß sie beschlossen hat, bei dieser Gelegenheit den Zehnten zu opfern für kirchliche Zwecke. So laßt denn uns lieben Brüder nicht dahinten bleiben. Wer viel hat gebe reichlich, und wer wenig hat gebe doch das Wenige mit treuem und fröhlichem Herzen.

Der Mensch verwandelt die natürliche Nahrung in seine Natur, aber geistliche Nahrung verwandelt den Menschen in ihre Natur.

Die Sünde bringt nicht nur die Seele in die Hölle, sondern auch die Hölle in die Seele.

Ist es räthlich, unsere Gemeindeschulen anzubeben, um sie in den öffentlichen Schulen (public Schools) aufgeben zu lassen?

In manchen Städten Wisconsins fängt man an, auch der deutschen Sprache eine berechtigte Stellung in den öffentlichen Schulen einzuräumen, in der Weise nämlich, daß Deutschlesen und Schreiben als besonderes Unterrichtsfach geduldet wird. Diese Erweiterung des öffentlichen Unterrichts hat besonderen Werth für frisch eingewanderte Deutsche, welche an der Hand des deutschen Unterrichts die englische Sprache erlernen wollen. Wenn dagegen manche Leute meinen, es seien von nun an die christlichen Gemeindeschulen ganz unnöthig und das Schulgeld lasse sich ersparen u. s. f., so beweisen sie damit so viel, daß sie über das Wesen des christlichen Unterrichts und der christlichen Erziehung nicht genügend nachgedacht haben oder keinen Werth darauf legen, weil sie durchaus irdisch gesinnt sind und nur die greifbaren Dinge schätzen.

Vergleichen wir einmal den Geist der christlichen Gemeindeschule mit dem Character der öffentlichen Schule, so wird die obige Frage von selber ihre Beantwortung finden.

Die christliche Kirche geht von der lebendigen Ueberzeugung aus, daß das Kind, weil es eine unsterbliche Seele hat, für ein Unvergänglichs, das Reich Gottes, erzogen werden muß, daß christlicher Unterricht und christliche Erziehung zur gesegneten Entfaltung der Taufgnade in der Seele des Kindes unbedingt nothwendig sei. Die öffentliche Schule dagegen nimmt durchaus keine Rücksicht auf den religiösen Glauben des Lehrers, sei er ein Feind oder Freund des Reiches Gottes, das gilt ihr gleichviel; darum pflegt sie auch das Glaubensleben des Kindes nicht im Geringsten, erhebt sein Herz nicht im Gebet zum Geber aller guten Gaben; der öffentliche Lehrer darf beten, er darf aber auch das Gebet in Gegenwart der Kinder herabsehend verachten. Die öffentliche Schule weiß nichts von einer religiösen Erziehung der Kinder, von der Pflege einer gottseligen Gesinnung, von einem demüthigen Gehorsam gegen Gott, sie bekümmert sich weder um die Gesinnung noch um das Betragen der Kinder in ihrem Verhältniß zu Gott, daher liegt auch das Wort „Sünde“ außerhalb ihres Bereichs. 1) Die öffentliche Schule ist der Hauptstütze aller sittlichen Macht entkleidet dadurch, daß die Zucht in derselben den christlichen Unterricht nicht zur Unterlage hat. Wie ganz anders die christliche Gemeindeschule! Sie ist nicht nur bestrebt, eine fromme Gesinnung in ihrem Zögling zu wecken, sondern überwacht auch sein Leben, Thun und Treiben, behandelt die Uebertretung des göttlichen Gesetzes als Sünde, redet in das Gewissen der Kinder hinein, züchtigt und straft im Namen und Auftrage Gottes, heilt aber auch wieder in der Kraft christlicher Liebe, wo sie verwundet. In Summa:

die christliche Schule kümmert sich um das Seelenheil der Kinder und ist daher eine sittliche Macht, vor der sich das Kind beugt, sie ist das eigentliche Schooskind der Kirche, von ihr gepflegt und getragen, sie steht nicht wie die öffentliche Schule verwaist, verlassen, ohne liebende Pflege da.

Wie durch christliche Zucht so gedeiht auch die christliche Schule durch den religiösen Unterricht, der an der Hand der biblischen Geschichte und des Katechismus gegeben wird. Sollte aber da oder dort ein Vater geringschätzig von der christlichen Schule denken und meinen, sie sei eben nicht besser und nicht schlechter als die öffentliche Schule und all der große Aufwand von Zeit und Kraft auf den religiösen Unterricht trage wenig ab, so sagen wir einem solchen aus praktischer Erfahrung heraus: Freund, du irrst und redest ohne die Sache zu kennen. 2) Wer ein Christ ist, weiß daß das Ziel, welches er vor Augen hat, nicht das Leben in dieser, sondern in einer andern Welt ist. Für die Ewigkeit ist der Mensch geschaffen und für die Ewigkeit soll er erzogen werden. Wenn die Schule nicht den Anfang in dieser Erziehung macht, leistet sie nicht, was sie leisten soll. In der öffentlichen Schule aber wird Christus, der Weg zum ewigen Leben, den Kleinen nicht gepredigt. Anstatt den Kindern die Thür zur Kirche aufzuhalten schließt die öffentliche Schule dieselben ihnen vielmehr dadurch zu, daß sie von Christo schweigt und durch ihre Praxis in die Kindesseele die Meinung von der Entbehrlichkeit des Einen hineinpflanzt, von dem der Heiland selbst sagt: daß es allein Noth sei. Darum, den Kindern die christliche Gemeindeschule nehmen, heißt ihnen das Beste nehmen, was wir ihnen geben können. —

Nichts hält den geregelten Fortschritt des Schülers mehr auf, als der stete Lehrerwechsel, wie er gerade an den öffentlichen Schulen vorkommt. Jedes Jahr wird ein neuer Schulboard gewählt und dieser hinwieder erneuert die Lehrer. So kann der Schüler jedes Jahr einen andern Lehrer bekommen. Und was für Lehrer? Meist Leute, die während ihrer Amtszeit ein bestimmtes Geld machen, um sich dann wieder einem andern Geschäfte zuzuwenden, wenn es einträglicher ist. Was Wunder, wenn diese Leute gar keine Idee von einem geistbildenden Unterricht haben, sondern sich bloß auf die mechanischen Fertigkeiten des Einrichterns und Abrichtens verstehen. Die Kirchenschule dagegen hat ihren bestimmten Lehrer, der, wenn er ein fachgebildeter Mann ist, nach festen, methodischen Grundsätzen seine Schüler in stetigem Fortschritt erhält und sie in wenigen Jahren durch harmonische Ausbildung ihrer geistigen Kräfte zu einem sichern, durchaus befriedigenden Unterrichtsziele führt. Darum, liebe Gemeinden, behaltet was ihr Gutes in Kirchen und Schulen habt. Leicht sind solche Anstalten in Amerika zerstört, aber schwer ist der Wiederaufbau! —

Groß Macht und viel List, sein grausam Rüstung ist.

So sang einst Dr. Luther vom Teufel und wir singen es noch heute und merken es alle Tage, wie namentlich der Teufel so gar listig ist, was wohl an keinem Stück, dies nebenbei gesagt, mehr offenbar wird, als daß der Teufel, der doch Herr und Gott dieser Welt ist, so gar nichts dagegen thut, daß die überkluge ungläubige Welt, seine Unterthanenschaft, ihm den Ehrennamen „dummen Teufel“ giebt oder gar sein Dasein ganz streicht. — Seine List geht noch über seine Gewalt. Wir sehen's recht klar an seinen Anläufen gegen unsere liebe lutherische Kirche, hier und noch mehr drüben im alten Vaterlande. Wo ist eine stärkere Festung, eine festere Mauer gegen Vernunftwitz und Klügelei des Verstandes als in der Lehre unserer lutherischen Kirche, wie sie da steht in unseren Symbolen (Bekennnißschriften.) Darinnen ist eitel einfältiger, demüthiger Gehorsam gegen das Evangelium. Es steht geschrieben — das ist der Faden, den die Bekennnisse nicht aus der Hand lassen. Nirgends laufen unsere Bekennnisse in Gemeinschaft mit der Frau „Vernunft“, es wäre denn daß sie nur gehorsame Magd der heiligen Schrift sein wollte, wie sie auch soll, nirgends darf die Vernunft Meisterin sein wollen und sprechen: Es steht geschrieben — freilich; aber — das heißt: es bedeutet. Darin sind unsere Bekennnisse ein rechtes Mergerniß des Argen, ein Mergerniß der aufgeklärten Theologie, der Fortschrittstheologie, welche das Evangelium mundrecht machen will, aber nicht den Armen, sondern den Reichen dieser Welt, denen, die vornehmen Geistes sind, die weder singen wollen: „Unser Wissen und Verstand, ist mit Finsterniß umhüllt“ noch: „Her ich habe mißgehandelt“. Viel weniger ärgerlich sind den Aufklärern, die nach ihrer Art der Welt Evangelium predigen wollen, die reformirten Bekennnisse. Der Glaube hat zwar in ihnen auch Wohnung, aber er ist nicht ganz Herr, er muß neben sich, wäre es auch in einem kleinen Stübchen, die Vernunft mit wohnen lassen; und sie stimmt auch mit ab, wo es gilt feststellen, was Gottes Wort eigentlich sagt und wenn sie spricht, dies und das ist mir widerlich, so muß sich der Glaube mit ihr abfinden und es kommt heraus: es steht geschrieben d. h. es bedeutet. — Kurz, im reformirten Bekennniß hat die Vernunft schon Wohnungsrecht und man braucht ihr es da nur noch wohllicher zu machen, so kommt allmählich ein Bekennniß heraus, welches den Wissenshöchmuth der Vernünftigen nicht gar zu arg anstößt. — Darum gehen auch die Anläufe der Klugen dieser Welt, und dazu gehören ja auch nicht wenige Theologen, namentlich gegen das lutherische Bekennniß. Da geht's mit „groß Macht“ offen auf Theologen-Versammlungen; Protestantentagen u. s. w. gegen die lutherischen Bekennnisse. Ja, „groß Macht“ und „viel List“ sein grausam Rüstung ist. Und die List ist fast noch gefährlicher für unsere theure Kirche. Wir haben im alten Vaterlande viele, auch gläubig genante Theologen, welche die lutherischen Bekennnisse längst zu dem alten Eisen geworfen haben oder wenigstens die Kirchenrüstung der Bekennnißschriften nur noch ansehen wie eine alte Mitterrüstung aus dem Mittelalter: man hat sie als eine geschichtliche Curiosität, nicht um sich damit zu rüsten. Dazu hat man eine neue sich geschmiebet und wenn selbige auch nicht so fest ist als die alte, so doch schöner, namentlich schön vergoldet mit Unionsgold und verzert mit den nachgemachten Edelsteinen von Kirchenfrieden und allgemeiner Liebe. Die neue Rüstung ist auch leichter, gerade recht für die, welche nicht kräftig

aufgewachsen sind in der gesunden Luft des einfältigen Bibelglaubens, sondern üppig aber doch schwächlich aufgespillert sind in der Treibhausluft der Speculation. — Wir haben aber auch drüben eine Anzahl Theologen, die noch mit Liebe am lutherischen Bekennniß hingen, dasselbe doch noch als Fahne hochhielten, zu der sie stehen wollten. Da ist nun offenbar geworden, daß „viel List“ auch sein grausam Rüstung ist. — Wie manchem von diesen hat der Arge ein Wein gestellt mit viel List. Ja, „mit viel“ List, denn nicht offen zu brechen mit der lauten, heilsamen Lehre, verlockte er sie, sondern, dieselbe umstürzen durch neue Lehre, indem er sie überredete, daß sie nun erst die alte Lehre recht verständen, indem sie selbige in Irrthum verkehrten. So hat, mit „viel List“ Satan erst in jüngsten Zeiten einem lutherischen Theologen ein Wein gestellt. Der hatte auch auf seiner Fahne zu stehen gehabt „sola fide“ (durch den Glauben allein, Röm. 3, 28); Satan überredete ihn, das sola fide könne noch deutlicher auf die Fahne geschrieben werden, und — im Umsehen trägt der verblendete Mann nicht mehr die lutherische Fahne, sondern die der Römisch-Katholischen. Es ist dies der Dr. Hengstenberg in Berlin. — In einem Vortrage über Jacobus hat Dr. Hengstenberg die ganz falsche Lehre von der Rechtfertigung aufgestellt, daß es Stufen des Glaubens und der Vergebung der Sünden oder Rechtfertigung gebe. Nur derjenige, welcher von Herzen darauf ausgeht zu thun, was er kann, seine Pflicht in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, nirgends zu wanken, im Kleinen und Großen treu zu sein, hat Veranlassung, seine Veröhnung und die in ihr wurzelnden Kräfte mit aller Inbrunst zu ergreifen. Und in der Rechtfertigung dieser falschen Lehre in einer andern Abhandlung sagt Dr. H.: der Glaube muß durch die Liebe und die aus ihr fließenden Werke hindurchgehen, wenn er fähig werden soll, was Christus für uns gethan und gelitten, immer vollkommener zu ergreifen. — Das ist vollkommene Umkehrung der lauten evangelischen Lehre, das ist ganz die römisch-katholische Lehre von der Rechtfertigung. — Wie steht es nach Dr. H. mit der Vergebung der Sünden? Dr. Müntzel sagt hierüber: Sezen wir den Fall, daß alle Sünder ohne Unterschied ihrem Herrn 10,000 Pfund oder 10 Millionen Thaler schuldig sind, so werden dem einen von dieser Summe nur 50 Groschen, dem andern hingegen 500 Groschen geschenkt. Sie können und müssen es aber beide weiter bringen, von Stufe zu Stufe, von 50 zu 100, 1000, 5000 Groschen u. s. w. fortschreiten, bis die ganze Schuldsomme getilgt ist. Wovon hängt denn dieser Fortschritt ab? Der hängt (nämlich nach falscher Lehre des Dr. H.) von uns selber ab, von dem Fortschritte in unserm geistlichen Leben und Wandel. Je gründlicher die Buße, je lebendiger der Glaube, je feuriger und thätiger die Liebe wird, desto reicher wird uns auch der Schatz der Vergebung der Sünden aufgethan, desto mehr empfangen wir. Geht es dagegen mit dem geistlichen Leben den Krebsgang, so vermindert sich auch das schon gewonnene Kapital der Vergebung. Wir können von 500 Groschen auf 50, auf 5 herunterkommen, ja auch die letzten 5 Groschen noch verlieren. So geht es in absteigender Linie. Wie weit können wir es denn in aufsteigender Linie bringen? Wann wird uns die selige Freude zu Theil, daß die ganzen 10,000 Pfund getilgt sind? davon schweigt Dr. Hengstenberg. Das können wir jedoch mit Sicherheit aus seinen Sätzen schließen, daß wir in diesem Leben zu solcher seligen Freude nie kommen. Denn

„das Maß der Sündenvergebung“, sagt er, „richtet sich nach dem Maß der Sündenkenntniß und des Glaubens, mit einem Wort, der Buße.“ Da nun die Buße, wie alles in diesem Leben, sehr mangelhaft bleibt und über den Anfang nicht hinauskommt, so bringen wir es nach Dr. Hengstenberg nicht weiter als bis zu einem geringen Erlass unserer Sündenschuld, oder er müßte annehmen, daß man es in diesem Leben schon zur Vollkommenheit bringen kann, was allerdings von einer solchen gefordert wird.“*)

Das Abirren des Dr. Hengstenberg von der evangelischen Wahrheit ist ein höchst betrübender Fall. Indes mit einem solchen Fall fällt weder das Evangelium selbst noch die evangelisch-lutherische Kirche. Zu dem bitteren aber, wovon ein solcher Fall begleitet ist, gehört es, daß von Seiten derer, welchen die lutherische Kirche eben als lutherische ein Dorn im Auge ist, aus einem solchen Fall und ähnlichen Capital machen. Der Berliner Ober-Kirchenrath z. B. weiß die evangelische Kirche schon gewaltig zu ängstigen mit der römisch-katholischen Richtung, von welcher die lutherische Kirche durchsäuert sein soll, und weiß seine Zeit wohl zu benutzen, sich als den Hort und die Stütze des Protestantismus hinzustellen. Nun, wir haben schon zugestanden, daß die vorhin angedeutete Lehre des Dr. Hengstenberg eine falsche ist. Aber wie denn? Wenn Dr. Dörner, ein Mitglied des Preussischen Ober-Kirchenraths, in seinem Werke über die Lehre von der Person Christi als eines der bedeutendsten Resultate heutiger Theologie die Erkenntniß rühmt, daß Christus hätte Mensch werden müssen, auch wenn der Sündenfall Adams nicht eingetreten wäre, so fragen wir wohl: Ist dies etwa eine Lehre, welche das Licht der Schrift nicht zu fürchten braucht? Liegt etwa in dieser widerbiblischen Lehre, nach welcher der versöhnende Tod, das stellvertretende Leiden Christi aufhört der alleinige Mittelpunkt der biblischen Lehre zu sein, das Recht, den Stab über eine Irrlehre, wie die des Dr. Hengstenberg zu brechen, und sich unter die zu stellen, welche Vertheidiger des wahren Protestantismus sein wollen? Die Irrlehre des Dr. Hengstenberg ist kein Splitter im Auge, sie ist ein tüchtiger, böser Falken, aber jene falsche Lehre über den Zweck der Menschwerdung Christi, die auch Dr. Dörner mitvertritt, ist wahrlich auch kein Splitter. —

Eine heidnische Gräuelfcene.

Ein Heide auf Karotonga, Cooks Inseln, Südsee, war mit einigen seiner Kameraden den ganzen Tag darnach ausgewesen, etliche von ihren Feinden aufzufangen, um sie den Götzen zum Opfer bringen zu können. Seinen Kameraden gelang ihr Vorhaben; aber er fand nichts. Als er wieder nach Hause kam, sah er seinen 14 Jahre alten Sohn beim Abendessen, und sagte zu ihm: „Komm mein Sohn, du mußt heute Tangora's (des Götzen) Opfer werden, denn ich habe draußen keins aufreiben können.“ — Der arme Knabe erwiederte: „O Vater schenke mir das Leben! Du bist alt, und wenn ich jetzt sterbe, wer wird in künftigen Jahren unserm Häuptling dienen?“ — Der Vater fuhr fort: „Ich kann dich nicht verschonen; meine Gefährten sind mit gefüllten Händen in Tangora's Tempel gegangen, nur die meinigen sind leer.“ Ohne sich weiter zu weigern, sprach der Sohn: „Schlage zu.“ Der Vater schlug, und ehe der Knabe todt war, wurde er auf den Altar der Götzen gebracht.

*) Anmerkung: Es wäre also nur nötig, daß Dr. Hengstenberg beim Methodismus in die Schule geht. —

Vom reinen, lautern Evangelium.

Mit Allem wird getrogen in der Welt, auch mit der Redensart vom reinen, lautern Evangelio. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten lasen Herodi aus dem reinen, lautern Evangelium vor, (Matth. 2) —; hatten sie es nun? Ich sage: sie hatten es in ihrer Bibel freilich richtig stehen, und daß zum Zeugniß lasen sie es ja vor; daß ihre Seelen aber Evangelium gehabt hätten, kann man nicht sagen. Für Solche, wie sie sind, ist kein Evangelium möglich; denn nur den Armen wird es gepredigt, wie den Hirten, und Simeon hat das Evangelium nicht bloß im Buche, denn dazu ist es nicht, daß es in Büchern stehen bleiben solle. Luther sagt öfters, auch in einer Predigt über Matth. 2. 1, ff., das Evangelium sei an sich eine göttliche Friedensbotschaft von der ewigen Liebe, für die Armen gemeint, und verlange von ihnen genossen zu werden; so ist's ihnen Evangelium. Die Apostel schrieben es durch Trieb des heiligen Geistes auf, um es Angesichts der Sünde und Trübsal dieser Welt, vor Verfälschung zu retten und künftigen Geschlechtern aufzubewahren. Nun ist es in der Schrift verwahrt, und was es eigentlich sei, wird erst wieder in gläubigen Seelen ihnen selbst offenbar. Wie der Sonnenstrahl in dem leeren Weltraum und der bloßen Luft nicht wärmen kann, sondern erst, wenn er Gegenstände trifft, welche ihn aufnehmen. Wer es an sich vorbeigehen läßt, erfährt es nicht als solches, und wer es nicht als solches hat, und kundgibt, der hat's an sich vorbeigehen lassen und seiner nicht gemacht. Was heißt nun reines, lauterer Evangelium? Keine, unermischte Gottesliebe, Gottesgnade als solche verkündigt von einer Person an eine andere; nicht Bücherwesen nicht Wissenschaft der Welt, sondern Lichtglanz aus Gott, dem ewigen Lichte, von welchem auch wir Licht werden. (Joh. 1 und 1. Joh. 1.) Darum kann einer ganz richtige Dinge über Evangelium sagen und hat es doch nicht; er giebt's dann auch nicht; Gott kann's aber durch ihn an Andre geben, ohne daß er's merkt. Evangelium muß rein sein, wie reiner Wein, ohne Weinigung, ganz klar; man kann ihn wohl in schlechten irdenen Gefäßen tragen; Gefäße müssen aber für ihn sein, und ein Loch, in die Erde gegraben bewahrt ihn nicht, sondern da wird er zum eckelhaften Schlamme. So muß das Evangelium frei bleiben von allen Nützlichkeiten auf Politik, Geld, Ehre, Ansehen der Person u. s. w., denn sowie das mit in die Kirche aufgenommen wird, so verzehrt es das Evangelium, wie der Sand den auf den Erdboden angeschütteten Wein. So das Evangelium anzuerkennen widerstrebt dem Wesen des Papstthums und der Union. Evangelium ist ganz unbegrenzte, unberechenbare Liebe gegen Zöllner und Huren, gegen die Ehebrecherin, gegen den Schächer — und Papstthum und Union. (aufs vortheilhafteste für sie aufgefaßt) sind menschlich regierte Organismen mit Bürokratie und wer weiß wieviel Kratien soust, da Geseß (angemessen dem Organismus) die Sache zusammen und im Geleise halten muß. Die stellen etwas geschmähig als Lehre hin (gleichviel wie gut oder schlecht) und wenn's richtig wär bis aufs äußerste, so ist's bei ihnen doch nicht richtig; denn anders soll's sich nun auch nicht wenden; gegen ihre Satzungen soll es auch nie verstoßen, und das Evangelium leidet keine Satzungen mehr. Darum genirt es das Papstthum und die Union und verrückt ihnen immer fort das Concept und verdirbt ihnen ihren Leistekram. Sie wollen die Religion einzäumen und zu ihren irdischen, politischen Zwecken verwenden, und dazu läßt sich Evangelium gar nicht gebrauchen, weil es allerarteste, un-

endliche Liebe ist. Was bringt die Liebe einer Brant ihr ein? Sie fragt nicht darnach, wenn sie rechter Art ist; denn mehr will sie nicht als die Liebe. Liebe ist ihr Höchstes, und wo sie das nicht mehr ist, da ist sie ein Ekel — so Religion, so Evangelium, wo es nicht höchstes, nicht ganz lauter und rein ist — ganz frei, umsonst aller Creatur (Marc. 16.) Wird erst drüber gemarktet und gemäfelt, um Concordat und Concession gefeilscht, so ist es nicht mehr lauter, wenn endlich auch alle Sätze der Concordienformel erlaubt würden. Der Teufel sprach zu manchem: alle Symbole will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest — aber er meinte sie als todes Geseß, nicht als liches, klaves Leben. Darum lasse dich nicht durch das Gerede bethören; „hier kann man auch lutherisch sein, Evangelium hat man hier frei“ — es ist da gar nicht verstanden. Auch „lutherisch“ kann ein Teufel sein. — Wem zu Gefallen oder Mißfallen kann oder darf man's sein? Ist's Einem zu Gefallen, so ist's nicht's mehr werth. Und die Probe ist nahe: Lassen sie auch Sacraments-Gemeinschaft sich nach lauterem Evangelium gestalten und abmeßsen? Nein! Wo Menschengemeinschaft sich darauf zusammen und vom Gergentheil abschließen will, da wird's offenbar, was dies „auch lutherisch“ für ein Ding ist — ein solches durch das man eben die Eine Tischgemeinschaft hindere. Wie kann lauterer Evangelium als solches sich mit Papstthum oder Union als Kirche vertragen? es haben jene die Welt besetzt, so behält es keinen Raum in der Herberge dieser Welt — und muß ganz unter freiem Himmel sein. Wenn wir das verstehen, so gehen wir sehr vorn an in der Welt und haben ihr gar neue Dinge zu erzählen. Gott helfe, daß wir's lernen und unter uns das Geheimniß vom lauterem Evangelio bewahren. —

(Zimm.)

Dreierlei Union

wird jetzt in Deutschland unterschieden, d. h. die Freunde der Union zerfallen in 3 sich immer strenger scheidenden Parteien, nämlich 1) die rationalistische Union, welche die kirchlichen Lehren der Reformation als veraltet und überwunden ansieht, die Bekenntnisse völlig beseitigt und an deren Stelle das Gemeindebewußtsein setzen will. Man nennt sie auch die Fortschrittspartei, ihre Gegner nennen sie die Negativen, d. h. Verneinenden; 2) die conföderative Union. Diese Partei will die vorhandenen Bekenntnisse anerkennen und bestehen lassen, so daß einige Prediger und Gemeinden lutherisch, andere unirt, andere reformirt sein und sich nach ihrem confessionellen Standpunkt in Synoden und Behörden organisiren können, aber doch alle durch eine gemeinsame, oberste Kirchenbehörde miteinander verbunden sind. Gegen diese Partei hat sich kürzlich Dörner sehr stark ausgesprochen; 3) die positive, oder Consensus-Union. Diese Partei will die Lehren, in welchen Lutheraner und Reformirte übereinstimmen, als kirchliche Lehre annehmen und die neue Kirche auf dieser Grundlage völlig vereinigen. Das Kirchenregiment soll durch Synoden und Bischöfe verwaltet werden und die Form des Gottesdienstes soll gemäßigt lutherisch sein.

Welch ein fruchtbares Ding, ist doch die Union in der Welt! Vor Einführung derselben hatten wir in unserm deutschen Volk zwei Kirchen, die lutherische und reformirte. Die Freunde der Union beabsichtigten aus beiden eine zu machen; nun aber haben sie fünf. Die lutherische und reformirte Kirche, die rationalistische, die conföderative und die positive Union. Das ist mehr als man verlangen kann!

Gebets-Erbörung in Kriegszeit.

In einem Städtchen Württembergs lebte eine arme, gottesfürchtige Wittve mit acht Kindern, als die Kriegsschrecken der ersten französischen Revolution über Schwaben hereinbrachen. Der Schwarzwald, an welchem das Städtchen liegt, hatte gar bald seinen Theil an jener Kriegsnoth zu tragen, besonders durch feindliche Einquartirung, durch Plünderungen und andere nicht minder schlimme Dinge.

Auch in N., so heißt der Anfangsbuchstabe des Städtchens, wurde Quartier angefaßt und man harrte mit Angst und Furcht der überberüchtigten Gäste. Unsere arme Wittve war an jenem Tage früh auf und rüstete ihre Waffen gegen den anrückenden Feind. Morgens um drei Uhr weckte sie ihre acht Kinder, damit sie mit ihr die Waffen ergreifen. Sie kniete mit ihnen nieder, erhob ihre Seele zum gläubigen Gebet und empfahl sich und ihre Kindlein der Obhut dessen, der nicht nur die einzelnen Menschenherzen, sondern auch die Kriegsheere sammt ihren Bügen und Schlachten, wie Wasserbäche zu senken und zu leiten weiß, damit sein Friedensplan zu Stand und Wesen komme.

Die feindlichen Truppen waren eingerückt und hatten ihre Quartiere bezogen. Das kleine Stübchen der Wittve zur ebenen Erde war noch unbesetzt, so daß sie verwundert aus dankbarem Herzen zu fragen anfang: Will uns der Herr wirklich verschonen? Die Antwort brachten bald darnach zwei Reiter, welche auf das Haus zuritten und abstiegen. Die Wittve in ihrer Willigkeit zu tragen, was ihr der Herr auflegen würde, sandte alsbald zu einem begüterten Nachbar und ließ ihn bitten, ob er die zwei Pferde in seinen Stall aufnehmen wollte, wozu derselbe ohne Anstand bereit war. Die Soldaten traten nun in das Stübchen ein, und wurden von der Bewohnerin aufs Höflichste empfangen. Sie fragte unter dem offenen Bekenntniß ihrer Armuth, womit sie ihren Gästen aufwarten dürfte? Statt der Antwort machten die Soldaten die Gegenfrage an sie, wer denn die kleinen Mitgäste seien, die mit neugierigen Augen die fremden Krieger beobachtend hinter ihr oder um sie her standen? „Das sind meine Kinder“, erwiderte die Mütter; und diese einfachen Worte hatten eine unerwartete Wirkung. Es war, als wenn in Folge des Gebets am frühen Morgen eine Order von dem geheimen Cabinet im obern Heiligthum gegeben worden und in diesem Augenblicke an die dienstthuenden Ordonanzen gelangt wäre. Denn wie von Oben kommandirt und dem Kommando gehorsam sprachen die beiden Reiter aus einem Munde: „Es gefällt uns zwar recht gut bei Euch, liebe Frau, in Eurem reinlichen Stübchen, aber da Ihr schon eine so zahlreiche Garnison beherberget, so wollen wir Euch nicht weiter belästigen. Adieu!“

Mit diesen Worten zogen sie ab, saßen auf ihre Pferde und ritten in den nahen Gasthof zur Sonne. Erst da konnten sie den zweiten Theil ihrer Order pflichtmäßig befolgen. Nach kurzer Zeit brachte das Mädchen der Frau Sonnenwirthin, die eine sehr gute Köchin war, eine schwere Schüssel voll Speise und ein Papier dazu, in welches einige Franken eingewickelt waren, nebst einem schönen Gruß von den zwei Reitern an die Wittve N. mit ihren acht Kinderlein. Wie die Wittve am Abend dieses merkwürdigen Tages im Kreise der Kinder ihr Dankgebet ausschüttete, oder ihr Loblied sang, darüber haben wir zwar keine Nachricht erhalten, aber wir können uns das selbst dazu denken. Wie wahr ist es doch, daß der Herr

an den Seinigen, die Ihm vertrauen, über Bitten und Verstehen thut!

Er hat noch niemals was verfeh'n
In seinem Regiment;
Nein, was Er thut und läßt gesch'hn,
Das nimmt ein gutes End'.

Ei nun, so laß Ihn ferner thun,
Und red' Ihm Nichts darein;
So wirst du hier im Frieden ruh'n
Und dorten selig sein.

Gellert's Kriegsabenteuer.

So meldete ihm am 18 Novbr. 1758 sein Famulus Sauer fast zitternd, draußen stehe ein fürchterlicher Kerl, der sich einen Husarenlieutenant vom Gefolge des Generals Malachowski nenne, und verlange mit großem Ungeflüm, beim Herrn Professor zugelassen zu werden. Gellert hatte schon selbst das ziemlich laute und barsche Zwiesgespräch, das dem Eintritt seines Famulus vorausgegangen war, gehört, und machte sich allerlei schlimme Gedanken. Der Gewalt, lieber Sauer, können wir nicht widerstehen; es komme was da wolle, den Besuch kann ich nicht abweisen, ich muß es über mich ergehen lassen! Sauer öffnete also die Thür, und ließ einen laugen, hageren schwarzen Mann eintreten, dessen Aeußeres eher einen Räuberhauptmann, als einen Offizier der civilisirten preussischen Armee vermuthen ließ. Unter den buschigen Brauen blickten ein paar kohlschwarze, stehende Augen drohend hervor, an den hohen, mit Roth bedeckten Reiterstiefeln klirrten ein paar kolossale Sporen, von denen noch das Blut träufte, und die bewiesen, daß er sein armes Ross nicht geschont hatte. Das lange gelbe Haar war in einen großen Knoten geknüpft, der ebenfalls sehr lange in's Nöthliche schielende Bart in mehrere kleine Zöpfe geflochten; mit der linken Hand hielt er einen gewaltigen Reiterfädel am Knaufe, daß sich die Scheide hinten etwas vom Fußboden hob, mit der rechten Hand umklammerte er ein paar große Sattelpistolen und einen Stock, während er mit dem Ellenbogen seine Husarenmütze und eine mit Drath durchflochtene Karbatsche an seine Uniform klemmte. Es konnte wohl kaum ein frappanterer Gegensatz gedacht werden, als der baumlange, riesenstarke Sohn des Mars in der feinen mächtigen Knochenbau recht hervorhebenden Husarenuniform, die ziemlich abgeschabt aussah, und mit ihrem Träger durch manchen Wettersturm und manche Schlacht gegangen sein mochte, und der ängstliche, schwächliche, in sich zusammengefunkene Leipziger Professor, wie sich die beiden jetzt gegenüber standen. Was steht zu Ihrem Befehl, Herr Lieutenant, stammelte endlich Gellert mit zitternder Stimme: Haben Sie Ordrer mich zu arretiren? Ich kann Ihnen versichern, ich bin unschuldig!

Der Enacksohn lachte, und entgegnete; Nein, mein Herr, fürchten Sie sich nicht. Sind Sie der berühmte Bücherschreiber und Professor Gellert!

Ja, ja, ich bin Gellert!

Nun, es freut mich, Sie zu sehen. Lassen Sie sich umarmen! (Damit schloß er den an allen Gliedern zitternden Dichter etwas fühlbar in seine knöchigen Arme.) Sehen Sie, ich bin ein großer Verehrer Ihrer Schriften; sie haben mir in meinen Feldzügen viele gute Dienste gethan, und ich komme Ihnen zu danken, und Sie meiner Freundschaft zu versichern.

Das ist zu viel Ehre für mich Herr Lieutenant, mehr konnte der gute Gellert bei dieser stürmischen Umarmung nicht hervorbringen, haben Sie die Gnade, und lassen Sie sich nieder!

Ja, das will ich gerne thun! und der Husar ließ

seine gewichtige Gestalt auf Gellerts Kanapee fallen, daß es in allen Rippen knackte. Gellert setzte sich neben ihn, und der Enacksohn betrachtete ihn mit einer unverkennbaren, ein gewisses Erstaunen verrathenden Bewunderung. Es mochte ihm nicht recht einleuchten, daß ein so kleiner, unansehnlicher Mann, wie da neben ihm saß, den er mit einem Griff seiner Riesenfaust hätte zerdrücken können, der Schöpfer solcher interessanten Lieder und Erzählungen sein könne.

Sagen Sie mir nur, lieber Herr Professor, wie Sie es anfangen, daß Sie so viele schöne Bücher schreiben können?

Ob meine Bücher schön sind, Herr Lieutenant, das weiß ich nicht, aber wie ich es mit meinen Büchern angefangen habe, das kann ich Ihnen sagen. Wenn ich Lust und Zeit zum Schreiben hatte, so dacht ich ein wenig nach, was ich schreiben wollte. Alsdann setzte ich mich hin, vergaß alles andere, dachte nur an meine Materie, und schrieb was mir diese eingab, so gut ich konnte. War ich fertig, so fragte ich ehrliche Leute, ob sie das Werk für gut hielten und was sie zu erinnern hätten? Sagten sie, es wäre gut, ich sollte es hin und wieder verbessern, und alsdann drucken lassen, so besserte ich's und ließ es drucken. Mitunter kam mir auch die Erkenntniß, was den Leuten gefiel, ungesucht und zufällig. Sehen Sie, da komm ich unlängst zu meinem Buchbinder.

Indem ich mit ihm rede, tritt ein Holzbauer, der bei ihm bekannt ist, herein, und langt aus seinem Korbe, in dem ein-guter Vorrath von Butter und Brod und Käse war, meine Fabeln, die Ihnen ja auch zu gefallen das Stück haben, ungebunden hervor. Christoph, sprach mein Buchbinder, wo habt Ihr denn das Buch bekommen. — Wo wer ich's hergekreit han, entgegnete er in seinem bäurischen Dialecte, ich ha mir's gekoft. Unser Schulmeister und der Schulze han sich bald scheidigt über dem Buche gelacht. Es sticht recht spaßhaft Zeug drinn, mer möcht närrisch dreber weren. Ich ha en klen Jungen, der schun schmuß lesen kann, den will ich's gäh'n, er sull mir Abends bei der Pfeife Taback, wenn ich vom Feld komme, draus vurlesen, so geh ich kaum nich in die Schenke. Er war noch jung, der Herr, der's in Druck hat ausgiehen lassen; ich wollte was abbrechen, aber er sate, es wäre nicht angers als zwanzig Groschen, die ha ich ihm och gegäh'n. Er hatte noch viel Bücher, das Bücherschreiben müßen recht von der Hand gieh'n. — Ihr Narr, sprach mein Buchbinder, der Mann, wo Ihr das Buch gekauft habt, hat's nicht geschrieben, er handelt nur damit. — Der Schelm! ich dacht es wär der Herr selber, ich hätte den Teufel nich so vel gegäh'n. — Nunmehr hätte ich gehen können, aber mein Ehrgeiz ließ es nicht zu. Ich hoffte, daß mich mein Buchbinder verrathen sollte, und er that es zu meinem Glück; denn außerdem würde ich mich dem Bauer selbst entdeckt haben. — O, Herr Lieutenant, wenn Sie hätten sehen sollen, mit welcher Bewunderung mich der Bauer betrachtete, fast eben so erstaunt wie Sie so eben; wie freundlich er mich auf die Achseln klopfte und mich ermahnte, mehr solch schnackiges Zeug zu schreiben. Ich war den ganzen Tag außerordentlich aufgeräumt. Ich stellte mir alle meine Leser, vom Könige von Preußen bis zu dem Holzbauer vor; und beschloß in diesem Augenblick, den zweiten Theil von meinem Leben der schwedischen Gräfin fertig zu machen, mit dessen Ausarbeitung ich noch immer geizigert hatte. Sehen Sie, Herr Lieutenant, so bin ich hinter den Geschmack des Volkes gekommen, und habe gelernt was ihm gefällt;

das ist die Geburt meiner Schriften, die das Glück haben, Ihnen zu gefallen. — Nun das will ich mir merken: ich habe Lust und Zeit zu schreiben, und sobald die vertenfelten Nüssen aus dem Laude sind, will ich einen Versuch in Ihrer Weise machen; jetzt aber biete ich Ihnen ein Andenken von meiner Beute an. Sie haben doch wol keinen Rubel in Ihrer Schatulle Herr Professor? Lesen Sie sich also hier einen aus: diese sind von einem Kosakenobristen, den ich bei Borsdorf vom Pferde hieb, und diese da von der Frau eines russischen Offiziers, die auf der Flucht mit dem Pferde stürzte.

Als ihm mit diesen Worten der Lieutenant eine Handvoll blinkender Silberrubel bot, ließ es, trotzdem daß der Geber die gutmüthigste Miene ausstreckte, dem armen Professor doch eiskalt über dem Leib. Das sei ferne von mir, stammelte er zitternd, daß ich Ihnen einen Theil Ihrer Beute entziehen sollte! Mein lieber Herr Lieutenant, behalten Sie Ihre Rubel, ich habe genug an der Gewogenheit, aus der Sie mir dieselben anbieten.

Aber Sie müssen ein Andenken von mir nehmen! Herr Professor, gefallen Ihnen diese Pistolen? es sind sibirische und diese Peitsche, das ist eine Knute, beides ist zu Ihren Diensten! Ich habe noch treffliches Gewehr erbeutet, türkisches und tartarisches, es steht noch bei Eilenburg, und was Sie verlangen will ich Ihnen schicken. Ein Wort, ein Mann! Der Soldat hat nichts kostbares, als Beute mit seinem Blute erkochten. Warum gefallen Ihnen diese Pistolen nicht! Es ist außerlesenes Gewehr.

(Fortsetzung folgt.)

Die Synode von New-York ist auf ihrer letzten Synodalversammlung aus der alten Generalsynode ausgetreten und hat den Beschluß gefaßt, der neuen General-Synode oder allgemeinen Kirchenversammlung beizutreten. In Folge dessen sind etwa 12 Prediger, darunter ein Deutscher, aus der genannten Synode ausgetreten, dagegen sind 5 englische geblieben, um sich mit der Synode der allgemeinen Kirchenversammlung anzuschließen.

Auch in der Synode von Illinois hat auf der letzten Synodalversammlung der Anschluß an die allgemeine Kirchenversammlung zur Verathung vorgelegen. Die Folge davon war ein Bruch der Synode und der Beschluß des einen Theils, sich der Kirchenversammlung anzuschließen. — 1867

Am 13. November wird das schon längere Zeit beabsichtigte Colloquium zwischen der Synode von Missouri und der von Iowa in Milwaukee Statt finden. Bei der hohen Wichtigkeit, welche dies Colloquium grade in den jetzigen kirchlich bewegten Zeiten für die ganze lutherische Kirche hat, wird dasselbe sicher große Theilnahme auch bei nicht direct Beteiligten haben. Möge der Herr der Kirche demselben nur gefegnete Folgen für unsere theure Kirche geben. —

Quittungen.

Für's Gemeindeblatt, Jahrg. II. : d. P. Tibe \$4, 80, d. P. Gab \$20, d. P. Hoffmann \$4,20, d. P. Zäfel \$1,90, d. P. Ungrodt \$1,80, Mr. J. Headley Hallowayville \$2,40, d. P. Genfke \$9.

Jahrg. III : Mr. Mohr, Brendemühl, J. Meyer und J. Zickert \$2,40, d. P. Pfister \$3,60, d. P. Streißguth \$6, d. P. Zäfel \$8,10, Liecke, J. Schröder, L. Gamm, Grönmacher, \$2,40, d. Prof. Meumann von Fond du Lac \$17, D. Kusel, Thom, Chr. Wiedenhöft, Willenbockel, A. Dettmann, Michaelis, Lauersdorf, J. Kuhl, W. Wiedenhöft, Marquardt, Th. Zickert, G. Schulz, J. Schmidt, Chr. Zickert, Kurzweg \$9.

Jahrg. II u. III : Bergmann, Nothe, Schröder, Fuhrmann aus Eau Claire \$4,80, Frau Schmid 30c. J. Bading.

Kollekte auf dem Missionsfest zu Selenenville gesammelt \$48,50.